

LITERATUR

Der lange Weg nach Europa

Christoph Vedder*

Zwei Werke beschäftigen sich, im bedeutungsreichen Jubiläumsjahr 2014 erschienen, in sich inhaltlich und zeitlich ergänzender Weise mit Europa: die von *Winfried Böttcher*, emeritierter Politikwissenschaftler der RWTH Aachen, publizierte Sammlung von Europa- und Friedensvorstellungen aus 700 Jahren als historisch-geistesgeschichtliche Hinführung und die schon als Standardwerk angesehene, von *Wilfried Loth*, Neuhistoriker der Universität Duisburg-Essen, vorgelegte, 1948 einsetzende „unvollendete Geschichte“ der Einigung Europas. Sie überschneiden sich darin, dass Böttchers Sammlung im letzten Drittel Akteure der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg würdigt. Beide Werke zeigen, dass die Einigung Europas ein Instrument des Friedens ist.

Trotz tagesaktueller Kritik an ihr war die Verleihung des Friedensnobelpreises 2012 an die Europäische Union eine verdiente Würdigung dessen. Die Europäische Union sieht sich größten Anfeindungen ausgesetzt: hinter Staatsschuldenkrise, Migration und Flüchtlingsströmen sowie einer Schwäche des außenpolitischen Handelns droht die Sicherung des Friedens in Europa an Bindungskraft zu verlieren und aus dem Bewusstsein der Europäer, auch der Handelnden in Politik, Gesellschaft und Wirtschaft, zu entschwinden. Dem wirken beide Werke entgegen.

700 Jahre Friedens- und Europavorstellungen

Böttcher unternimmt es, ein Nachschlagewerk der Europa- und Friedensvorstellungen

Winfried Böttcher (Hrsg.): Klassiker des europäischen Denkens. Friedens- und Europavorstellungen aus 700 Jahren europäischer Kulturgeschichte, Nomos: Baden-Baden 2014, ISBN 978-3-8329-7651-4; 781 Seiten, 98,00 €.

Wilfried Loth: Europas Einigung. Eine unvollendete Geschichte, Campus: Frankfurt/New York 2014, ISBN 978-3-593-50077-5; 512 Seiten, 39,90 €.

100 ausgewählter Klassiker der Kulturgeschichte vorzulegen, und legt einführend dar, wer als Klassiker gelten kann und warum ein kulturhistorischer Ansatz gewählt wurde. Als Klassiker werden 100 Philosophen, Historiker, Schriftsteller, Politiker und zwei Päpste von 69 Autoren in jeweils zwischen fünf und 15 Seiten langen, in lexikalischem Stil geschriebenen Beiträgen vorgestellt. Diese schildern die Biografie der Person und deren Einordnung in die Zeit, bevor schwerpunktmäßig auf deren Friedens- und/oder Europavorstellungen eingegangen wird. Es sind auch Personen aufgenommen worden, die keine Pläne oder Vorstellungen zu Europa, aber „Spuren im Denken“ hinterlassen haben. Bei diesen, exemplarisch sei Nietzsche genannt, leuchtet bei aller Bedeutung der Person nicht immer ein, warum sie für Europa in Anspruch genommen werden. Die Einzeldarstellungen schließen mit Literaturhinweisen. Eine Liste „weiterer [135] Klassiker des europäischen Denkens“, darunter Christian Fouchet, Georg Jellinek, Hermann Heller, Hans Kelsen, Jacques Le Goff, Joseph Luns, Walther Schücking und Hans Wehberg, die nicht aufgenommen wurden, lassen die Aus-

* Prof. Dr. Christoph Vedder, Lehrstuhl für Öffentliches Recht, Europarecht und Völkerrecht sowie Sportrecht, Jean Monnet-Lehrstuhl ad personam, Juristische Fakultät, Universität Augsburg.

wahl eklektisch erscheinen. Für die lexikalischen Einträge sind Professoren und Nachwuchswissenschaftler aus Philosophie, Geschichte, Politik-, Sozial-, Kultur- und Sprachwissenschaft von Universitäten und außeruniversitären Einrichtungen sowie eine Juristin am Gerichtshof der Europäischen Union und mit *Jean-Claude Juncker* und *Martin Schulz* auch zwei Europa-Politiker verantwortlich.

Böttcher gliedert die Einzeldarstellungen in fünf durch Wendepunkte der europäischen Geschichte geschiedene Epochen: „Weg in die frühe Neuzeit“ 1306 bis 1648 mit zehn Darstellungen, „Aufklärung und ihre Folgen“ 1649 bis 1815 mit 18 Portraits, „Umbruch zur Moderne“ 1816 bis 1913 mit 24 gewürdigten Personen, die „doppelte Katastrophe“ 1914 bis 1945 mit 17 Beiträgen und mit 31 Persönlichkeiten quantitativ am wichtigsten „Phönix aus der Asche“ 1946 bis 2011. Während die historischen, ersten vier Abschnitte manche Person ohne wirklich greifbaren Bezug zu Europa, gar zum heutigen Europa, umfassen, beleuchtet der zweite Teil sehr konzentriert und vielschichtig Vor- und Frühgeschichte der europäischen Integration.

Fünf essayistische Beiträge zwischen fünf und 15 Seiten Länge gehen voraus, die dem „europäischen Erbe“ nachspüren: dem griechischen, dem römischen, dem jüdisch-christlichen, dem Erbe des Islam und von Byzanz sowie dem Erbe Karls des Großen. Dieser Teil des Werkes ist offenkundig als einführender, historisch vorausliegender ideengeschichtlicher Teil konzipiert. Im Wesentlichen wird die Entstehung und Rezeption staatsphilosophischer Lehrgebäude von den griechischen Philosophen über die arabische Welt, Rom, Byzanz mit den jüdisch-christlichen Einflüssen dargestellt. Insgesamt macht dieser Teil aber einen eher zufälligen – ein Beitrag ist ein Nachdruck – Eindruck; so widmet sich der Beitrag zum jüdisch-christlichen Erbe der im apokryphen Buch Daniel niedergelegten Vision von den vier Weltreichen und deren Rezeption. Wenn in diesem Teil Karl

der Große als „Vater Europas“ und das von ihm begründete Reich in seiner europäischen Bedeutung intensiv gewürdigt wird, erstaunt, dass die „Klassiker“ erst 1306 einsetzen. Vielleicht hat die Wirkungsstätte des Herausgebers dazu geführt, dass das Aachen Karls des Großen und der Aachener Karlspreis ein Ankerpunkt des Werkes sind; viele der Träger des Karlspreises werden gewürdigt.

Ein wichtiger Ertrag des Werkes ist es, dass neben den üblicherweise Erwarteten auch weitgehend Unbekannte ans Licht geholt werden. Gleich der erste Porträtierte, Dubois, der mit seiner Schrift „De Recuperatione Terre Sancte: Traité de politique générale“ von 1306 Frieden in Europa als Voraussetzung für weitere Kreuzzüge erkennt und einen europäischen Staatenbund unter der Oberhoheit des französischen Königs mit einem Schiedsgericht und der Möglichkeit von Sanktionen entwirft, ist erst 1873 wiederentdeckt worden und soll die Haager Friedenskonferenzen beeinflusst haben. Der Eintrag zu Dubois ist symptomatisch für Böttchers Werk: Einerseits ist ein früher Plan darzustellen, andererseits lassen sich Parallelen zur Europäischen Union nur gewollt ziehen. Als weitere Trouvailles des historischen Teils lassen sich etwa Schmidt-Phiseldek oder Siñeriz nennen. Mehr oder weniger konkrete Europa-Pläne finden sich bei von Podiebrad, de Sully, Crucé, Penn, Abbé de Saint-Pierre, von Justi, Leibniz, Kant, Schindler, de Saint-Simon, Görres, Siñeriz, Jouffroy, Mazzini, Bluntschli und Proudhon. Ihnen ist überwiegend gemeinsam, in der jeweiligen historischen Situation eine dauerhafte Friedensordnung schaffen zu wollen, die oft einen Staatenbund mit Staaten-Kongress und einem Schiedsgericht vorsieht.

Mit Papst Pius II. wird ein Diplomat und großer Papst, also auch Politiker, gewürdigt, dessen Vorstellungen von Europa dem Ziel dienten, sich gegen die Türken zu wehren. Die porträtierten Staatsmänner Peter der Große, Napoleon und Metternich stehen für zeitgebundene Aspekte europäischer Politik, ohne

überzeitliche Konzeptionen geschaffen zu haben. Es ist wohl Böttchers Wirken als Gründer und Leiter des Europainstitut Klaus Mehner an der Technischen Universität Kaliningrad zu verdanken, dass in Person Peters des Großen und des Panslawisten Danilevskij sowie des Schriftstellers Dostojewskij Russlands – distanzierter – Blick auf Europa Beachtung findet. Die großen Staatstheoretiker (Machiavelli, Hobbes, Locke, Montesquieu, Rousseau, Bentham, Tocqueville) tragen wenig spezifisch Europäisches bei. Das gilt ebenso für die porträtierten Völkerrechtler Grotius und Kamarowskij sowie die Philosophen Herder, Fichte und Nietzsche und den Schriftsteller Hugo. Interessant sind das Wirken des Kartografen des 16. Jahrhunderts Münster, der salonführenden Schriftstellerin Germaine de Staël-Holstein und Bertha von Suttner, die für die Friedensbewegung steht und über die Alfred Nobel mit einbezogen wird.

Über die porträtierten Personen der drei Epochen bis 1913 wird eine wahrhaft europäisch denkende, arbeitende und lebende Gelehrtenwelt aller, kaum geschiedenen, Disziplinen lebendig. Durch die biografischen Skizzen, die Geschichte der Rezeptionen, die europaweite Korrespondenz der Porträtierten und vieler weiterer Genannter machen die Autoren Geschichte, Geistesgeschichte und Kulturgeschichte in ihrer Vernetzung lebendig. Das Werk bietet so einen facettenreichen Überblick über das Denken und Handeln in Europa.

Der historische Teil des Lexikons schließt mit 17 der Zwischenkriegszeit zugeordneten Personen, von denen vier (Churchill, de Gasperi, Ortega y Gasset, ter Meulen) in die Nachkriegszeit hineinragen und daher besser im nächsten Teil behandelt worden wären, während die große Bedeutung Coudenhove-Kalergis nach dem Ersten Weltkrieg liegt. Unter den hier Porträtierten ragen Briand mit seinem Plan einer „Europäischen Union“ von 1930, Churchill mit der Züricher Rede („Vereinigte Staaten von Europa“) und dem Haa-

ger Kongress von 1948, de Gasperi als Akteur und Proponent der föderalistischen Strömung, auch Masaryk mit sehr frühen Ideen eines die Staaten überwindenden „neuen Europas“ der Nationen – die Meinung, Masaryk würde sich heute im Europäischen Parlament bei Nigel Farage wiederfinden, ist allerdings kühn – und durch einen vielgelesenen Roman der Literatur-Nobelpreis-Träger Rolland her vor. Andere wie Naumann oder Popovici denken dagegen in deutscher beziehungsweise österreichischer Begrenzung. Bei Personen wie Weber, Rosa Luxemburg, Valéry, Huizinga, Stresemann ist nichts spezifisch Europäisches auszumachen, während mit Spengler und Ortega Leugner oder Kritiker gewürdigt werden. Interessant, obwohl völlig folgenlos, sind Goerdelers sehr konkrete Überlegungen zu einem europäischen Staatenbund, unter deutscher Hegemonie, mit gemeinsamer Währung.

Gemessen an der Zahl der Porträtierten ist der der Zeit ab 1946 gewidmete Teil der wichtigste: ein dichtes Bild der unmittelbaren Vor- und Frühgeschichte der europäischen Integration unter ganz unterschiedlichen Blickwinkeln. Die Geschichte, wie sie den politischen Ereignissen folgend von Loth geschrieben wird, wird durch das Zusammentreffen, Miteinanderringen und Sichergänzen der Denker und Akteure, beispielhaft über die Stationen Hertenstein, Montreux, Den Haag der „Europäischen Bewegung“, unterfüttert. Auch hier werden neben Säulenheiligen wie Schuman, Monnet, Spaak – dessen Rolle gegenüber der von Schuman und Monnet als eine auf vielen Ebenen in herausragenden Positionen gestaltende Persönlichkeit zu Recht betont wird – Hallstein und Spinelli weniger Bekannte wie der Luxemburger Ministerpräsident Bech, der Schweizer Publizist de Rougemont, der Kämpfer für die „Europäische Bewegung“ und spätere Gründer und Präsident des Brügger Collège d'Europe Brugmans und der aktive Gestalter in der Kommission von der Groeben gewürdigt. Dieser Teil verlässt – das macht ihn jedoch als Geschichtswerk rund – die Auswahl der

Europa-Denker und -Planer und schließt Politiker oder Nicht-nur-Politiker mit ein, die Europa gestaltet haben, wie Adenauer, Schmid, de Gaulle, Habsburg (eine allzu ergebene Eloge mit einem zweiseitigen Abdruck einer Rede), Brandt, Mitterrand, Geremek und Havel. Nicht nur als Träger des einzigen Außerordentlichen Karlspreises im Jahr 2004 wird Papst Johannes Paul II. als wichtiger Akteur des europäischen Umbruchs gewürdigt.

Bei der weiteren Auswahl herrscht offenbar die kulturwissenschaftliche Sicht vor. Mit Jaspers und Hannah Arendt kommen einflussreiche Denker zu Wort, deren Beitrag zu Europa allerdings wenig spezifisch ist. Mit Mitrany ist ein Neo-Funktionalist und Transatlantiker, bei dessen Darstellung die Tennessee Valley Authority eine Rolle spielt – nicht jedoch bei der Monnets – aufgenommen. Schmitt wird als einflussreicher Staatstheoretiker vorgestellt, ohne spezifischen Europa-Bezug, der sich – allerdings in ganz besonderer Weise – bei näherem Eingehen auf Schmitts „Großraum“ ergeben hätte. Mit Dawson und Bergstraesser, einem der Väter der Politikwissenschaft in Deutschland, werden Vorstellungen eines kulturell definierten Europa vorgestellt und mit Haas ein einflussreicher amerikanischer Politikwissenschaftler, der 1958 „The Unity of Europe“ vorgelegt und weiterhin Europa sehr abstrakt und theoretisch analysierte.

Der der Zeit nach 1945 gewidmete Teil zeichnet ein facettenreiches, die Denker wie die Macher einschließendes Bild des Kampfes um die Integration, der Strömungen der Zeit und der politischen Realitäten. Es ist eine wahre Fundgrube, auch und gerade der „weichen“ Faktoren des europäischen EinigungsWerkes. Es werden auch weniger bekannte Personen, zum Beispiel der Wahrer des historischen Archivs der Europäischen Union in Florenz Lipgens, vor dem Vergessen bewahrt. Die Auswahl überzeugt allerdings nicht immer; weitere wichtige und interessante Personen wie etwa Johan Willem Beyen, Jean-Luc Dehaene, Daniel Cohn-Bendit, Jür-

gen Habermas würden das Bild noch eindrucksvoller machen.

Das Werk ist – trotz Kritik an der Auswahl der Porträtierten – ein gewichtiges Nachschlagewerk handelnder und denkender Personen und verdichtet sich schließlich zu einer erkenntnisreichen und spannenden Vor- und Frühgeschichte der europäischen Integration. Der Anspruch, bis 2011 zu reichen, wird allerdings nicht wirklich eingelöst: Die zum europäischen Verfassungsprozess gehörenden Pläne und Visionen finden keinerlei Niederschlag. Die fünf Essays zu Beginn sind von unterschiedlicher Prägnanz und wirken aufgesetzt. Das gilt auch für Böttchers „Quo vadis“-Schlussbetrachtung, deren Botschaft, die „konkrete Utopie“ eines post-nationalen Europas als „Vereinigte Regionen Europas“, schon zuvor publiziert worden ist. Für den Rezensenten ergibt sich daraus keine Klammer, die den lexikalischen Teil zusammenhalten und inhaltlich zu etwas hinführen würde. Der Leser wird das Nachschlagewerk zu schätzen wissen; Böttcher hat ein über weite Strecken spannendes Lesebuch vorgelegt.

Ein schärferer herausgeberischer Blick hätte die Benutzbarkeit des Werkes und die Lesefreude noch gesteigert. Die Beiträge, die es als Lexikon eigentlich ermöglichen sollen, Wichtiges schnell zu finden, sind wenig, gelegentlich gar nicht, durch Überschriften und Absätze gegliedert. Sie sind in ihrem inhaltlichen Zugriff sehr unterschiedlich, einige nur deskriptiv, einige auch wertend und kritisch. Manche beschränken sich auf wenige weiterführende Literaturhinweise, andere beinhalten Seitenlange Literatur-Gräber. Die Länge korrespondiert nicht immer mit der Bedeutung der Person. Sobald eine Person nur genannt wird, finden sich dazu die Lebensdaten in Klammern, was zum Beispiel bei Hitler angestrengt wirkt. Die fünf Essays am Beginn sind uneinheitlich und bleiben Fremdkörper in einem insgesamt überzeugenden und wichtigen Werk.

Die „unvollendete Geschichte“ Europas

Dramaturgisch verdichtet lässt Loth seine Geschichte Europas mit einem Prolog beginnen, der den Haager Kongress vom Mai 1948 – drei Jahre nach Kriegsende – als den „Anfang der Verhandlungen über die Schaffung europäischer Institutionen“ darstellt, in dem die verschiedenen Strömungen europäischer Ideen und Pläne zusammentreffen und um den weiteren Weg ringen. Loth bündelt die Vorgeschichte in „vier Antriebskräfte“: klassische Friedenssicherung, die Wiedereingliederung Deutschlands, die für die Nationalstaaten zu groß gewordenen Produktivkräfte der Industrie und die Selbstbehauptung Europas gegenüber den neuen Weltmächten.

Spätestens seit der Ablehnung der Marshallplan-Hilfe durch Molotow im Juli 1947 lief eine Einigung Europas auf eine westliche Blockbildung und damit auch Teilung hinaus, was für sozialistische Parteien und Politiker schwer zu akzeptieren war. Verbunden mit der Frage supranationaler Strukturen war die Teilnahme Großbritanniens. Schließlich trafen die föderalistischen und die funktionalistischen Strömungen aufeinander, die sich schon in unterschiedlichen Bewegungen organisiert hatten. Churchill und Sandys hatten im Mai 1947 das britisch dominierte konservativ-liberale „United Europe Movement“ ins Leben gerufen und haben den Haager Kongress initiiert, wenn nicht dominiert. Coudenhove-Kalergis „Paneuropa“, der eine europäische Föderation mit einem konstituierenden Gründungskongress starten wollte, gewann nur zögerlich Einfluss. Am Ende steht – nach dem Kongress – die Gründung der „Europäischen Bewegung“ im Oktober 1948. In der Beschreibung der Vorbereitung, des Ablaufs und der Ergebnisse des Haager Kongresses tauchen viele der von Böttcher Gewürdigten als handelnde Personen auf der Bühne der Einigung auf. Geschichte – das wird auch in Loths Werk deutlich – wird durch Personen gemacht.

In acht zeitlich strukturierten Kapiteln wird auf 390 Seiten die Geschichte von 1948

bis 2012 dargestellt: die „Gründerjahre“ 1948 bis 1957, die „Aufbaujahre“ 1958 bis 1963, die bekannten „Krisen“ 1963 bis 1969, „Erweiterung und neue Perspektiven“ 1969 bis 1975, die „Jahre der Konsolidierung“ 1976 bis 1984, die „Jahre des Ausbaus“ 1984 bis 1992, die Jahre 1992 bis 2001 „von Maastricht bis Nizza“ und schließlich „Verfassungsstreit und „Euro-Krise“ 2001 bis 2012. Die Darstellung wird durch 40 Seiten Anmerkungen und 25 Seiten Quellen- und Literaturverzeichnis ergänzt sowie durch Personen- und Sachregister erschlossen. Damit wird die spannend erzählte Geschichte der europäischen Einigung zu einem fundierten wissenschaftlichen Werk.

Die im Wesentlichen bekannten „Gründerjahre“ erzählt Loth, zentriert auf das Spannungsfeld Europarat, Montanunion und Europäischer Verteidigungsgemeinschaft, vor dem Hintergrund der welt- und sicherheitspolitischen Lage mit NATO, Westeuropäischer Union, deutschem Verteidigungsbeitrag und Generalvertrag spannend und mit manchen nicht so bekannten Details. Die innenpolitischen Situationen in den Staaten und das Drängen der handelnden Akteure, auch weniger bekannter, werden ausgeleuchtet. Äußere Einwirkungen wie die der Suezkrise – der Ungarn-Aufstand wird nicht erwähnt – und die Niederlage in Dien Bien Phu werden einbezogen. Interessant ist die von Loth herausgearbeitete Schiene von der Montanunion über den Versuch deren Ausgreifens auf weitere Energien bis zur Gründung der Euratom und die führende Rolle der Benelux-Staaten mit Spaak und Beyen in der „relance européenne“. In die Zukunft weisen der Tausch Sitz gegen Personen und die Feststellung, dass die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) ohne politische Finalität gegründet wurde. Die Gründungsphase ist für Überlegungen in Krisenzeiten lehrreich, weil noch sehr unterschiedliche Optionen bestanden und weil sie zeigt, dass die Konstruktion Europas auf politische und wirtschaftliche Einflüsse reagiert. Darüber hinaus ist sie lehrreich, weil wir heute staunen, welche Ideen, Pläne, Visionen in

einer langen Stunde Null von 12 Jahren seit dem Ende des Krieges verwirklicht werden konnten.

Am Beginn der „Aufbaujahre“ stellt Loth mit intimer Kenntnis dar, wie zielstrebig Hallstein und seine Kommissarskollegen die Kommission zum schlagkräftigen Instrument ausbauten und wie sehr Hallstein bis zu Protokollfragen auf die „Souveränität“ der EWG achtete. Weiter wird das Bemühen um die „große Freihandelszone“, die gegen den Aufbau der EWG gerichtet war und Großbritanniens Einfluss gestärkt hätte, in transatlantischem Kontext als nicht so bekannte Facette intensiv geschildert. Die Gründung der European Free Trade Association (EFTA) als „kleine“ Freihandelszone kommt dagegen nur am Rande vor. De Gaulles Europapolitik mit den Fouchet-Plänen zu einer politischen Union der Mitgliedstaaten und gegenüber den Beitrittsanträgen sind nach Loths Darstellung vielschichtiger in ihrer Motivation als gemeinhin bekannt. Loth lässt deutlich werden, dass die EWG immer wieder infrage gestellt wurde. Das deutsch-französische Verhältnis mit dem Elysée-Vertrag als sichtbarer Ausdruck wird zentral gewürdigt. Am Ende dieses Kapitels streicht Loth die Erfolge der EWG heraus und sieht als einen solchen auch die „Konstitutionalisierung“ der EWG, die er zu Recht an den beiden früheren Leuchtturm-Entscheidungen des Gerichtshofs der Europäischen Union „van Gend & Loos“ und „Costa v. ENEL“ festmacht. Interessant ist der Blick auf die schwächelnde Montanunion und Euratom.

Die sechs „Krisenjahre“ lässt Loth mit einer „Relance“ des neuen Kanzlers Erhard beginnen, der im Gegensatz zu seinen früheren Auffassungen jetzt eine föderalistische politische Union mit eigener demokratischer Legitimation propagiert. Im März 1965 lanciert Hallstein das Junktim von Eigenmitteln der EWG und der Direktwahl des Europäischen Parlaments. Diese Kämpfe schildert Loth anschaulich in der Zusammenführung von Innenpolitik, europäischer konkreter Probleme

und der Weltlage des Kalten Krieges: von CDU-Parteitag über die Agrar-Marktordnungen zur multilateralen Atomstreitmacht. Die Finanzierung der Agrar-Marktordnungen war dann auch – zusammen mit den Überlegungen zu Mehrheitsentscheidungen im Rat – Auslöser für die Gaulles Politik des leeren Stuhls, die in den von Loth eher am Rande erwähnten Luxemburger Kompromiss mündete. Der gesamte Zeitraum ist durch die eigenwillige Politik de Gaulles geprägt, die Loth mit gebührender Kritik bedenkt. Typisch für Europa ist die mit dem Fusionsvertrag verknüpfte Kraftprobe um Hallstein als Kommissionspräsident und die Einflüsse des Koalitionswechsels in Deutschland. Die „Rückkehr der britischen Frage“ zeigt de Gaulles starre Haltung einerseits und den aus heutiger Sicht erstaunlichen Willen der Labour-Regierung zum Beitritt zur supranationalen EWG. Wilson war zu mehr Europa bereit, als de Gaulle als gegeben akzeptieren wollte.

Dessen Rücktritt im April 1969 machte den Weg frei zu „Erweiterung und neuen Perspektiven“. Dem legendären Haager Gipfel vom Dezember 1969 bescheinigt Loth bei aller Skepsis eine neue Dynamik auf dem Weg zum Beitritt Großbritanniens und anderer nordeuropäischer Staaten, zur Vollendung des Gemeinsamen Marktes, gerade auch in der Agrarpolitik, und zu aktiver Außenpolitik, die bei Loth allerdings kaum Beachtung findet. Die Fusion der Organe führt zu vielen Wechseln an der Spitze der Kommission; nach Hallstein folgt kein starker Präsident mehr. Loth arbeitet heraus, dass es bei den Beitrittsverhandlungen mit Großbritannien auch – noch und wieder – darum geht, die EWG aufzuweichen, was an der klaren Haltung Pompidous scheitert: Beitritt heißt Übernahme des *acquis communautaire*. Mit Blick auf die Gegenwart ist das Ringen darum spannend, Großbritannien nicht gleich wieder austreten zu lassen, mit einem am Ende positiven Referendum.

Die Bemühungen um die Wirtschafts- und Währungsunion werden vor dem Hintergrund

der Weltwährungskrise der frühen 1970er Jahre geschildert. Mit dem Moro-Plan von 1970 beginnt das Bemühen um eine über den EWG-Bereich hinausgehende politische Zusammenarbeit – die Grundströmungen der 1950er Jahre fließen noch – die schnell in die außenpolitische Europäische Politische Zusammenarbeit in Form von regelmäßigen Außenminister-Treffen und schließlich, auf dem Pariser Gipfel im Dezember 1974 beschlossen, zu den regelmäßigen „Gipfelkonferenzen“ der Staats- und Regierungschefs führt, die später in den Europäischen Rat übergehen. Die politische Zusammenarbeit ist das Ergebnis transatlantischer Differenzen über Energie und Rüstungsbegrenzung und ohne die Führerschaft Giscards und Schmidts nicht zu denken. Im Vertrauen darauf löst Monnet 87-jährig zum 9. Mai 1973 sein Aktionskomitee auf; Loth hat an vielen Stellen auf die Aktivitäten Monnets im Hintergrund der Politik hingewiesen. Die Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa wird nur am Rande erwähnt. Loths Darstellung in diesem Kapitel spiegelt über weite Strecken das Klein-Klein des Voranschreitens der europäischen Integration.

Die „Jahre der Konsolidierung“, vielleicht eine zu positive Charakterisierung, läutet Loth mit dem Tindemans-Bericht von 1976 ein und verfolgt die Entwicklung bis zur ersten Direktwahl des Europäischen Parlaments im Jahr 1979 und betont die besondere Bedeutung der Wahl Simone Veils zur ersten Präsidentin. Die 13 Seiten, die Loth dem Aufbau des Europäischen Währungssystems mit dem ECU oder écu als Verrechnungswährung detailreich widmet, zeigen neben der Stärke auch eine Schwäche des Werkes: für Kenner und Spezialisten eine Fundgrube, für nur Interessierte zu speziell. Die Süderweiterung stellt Loth zu Recht als Akt der Sicherung der Demokratisierung nach dem Ende der Diktaturen dar. Die der „Verteidigung der Détente“ gewidmeten Passagen behandeln dann weniger europäische als vielmehr deutsch-französische Politik im Kontext der Mittelstreckenraketen-Krise. Nachdem Margaret Thatcher

auf die britischen Netto-Zahlungen reduziert wurde, bereitet Loth mit der Genscher-Colombo-Initiative den Weg zur ersten großen Vertragsänderung.

Die „Jahre des Ausbaus“ beginnen mit der Einheitlichen Europäischen Akte (EEA), die Loth zu Recht als großen Schritt ansieht. Die Rolle des Spinelli-Entwurfs und des Europäischen Parlaments schätzt Loth dabei offenbar gering ein. Dessen Entstehung wird kaum beachtet und es wird nicht deutlich, welche große Rolle der Spinelli-Entwurf in der öffentlichen Debatte gespielt hat; erst der damit aufgebaute Druck hat den Weg zur EEA geöffnet. Die Vollendung des Binnenmarktes wird bis in Einzelheiten geschildert. In der Darstellung zur Wirtschafts- und Währungsunion kommt unvermittelt die heraufziehende deutsche Einheit zur Sprache. Dann folgen Ausführungen zur sicherheitspolitischen Lage zur Zeit von Glasnost und zur deutschen Einheit, wobei Loth der Auffassung entgegtritt, die Aufgabe der DM sei der Preis für die deutsche Einheit gewesen. Auf dem „Weg nach Maastricht“ wird deutlich, dass mit Delors wieder ein starker Kommissionspräsident amtierte. Die strukturellen Neuerungen durch den Vertrag von Maastricht als Grundlage der heutigen Union werden nur sehr knapp gestreift. Loths Liebe gilt den konzeptionellen Papieren mehr als den harten Ergebnissen.

Die Probleme bei der Ratifizierung des Vertrags von Maastricht werden erst am Anfang des Kapitels „Von Maastricht nach Nizza“ angesprochen. Die Maastricht-Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts wird knapp resumiert, jedoch in ihrer grundsätzlichen Bedeutung für die Mitwirkung der Bundesrepublik in EU-Angelegenheiten als politisches Faktum nicht ausreichend gewürdigt. Breiten Raum nimmt die Errichtung der Währungsunion mit der Einführung des Euro ein. Die Norderweiterung wird angemessen knapp geschildert. Der Vertrag von Amsterdam wird inhaltlich näher dargestellt. Eher deskriptiv sind dann die Ausführungen zum Ausbau der Gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik

vor dem Hintergrund der Ereignisse im früheren Jugoslawien und zu den Ansätzen zur nächsten Erweiterung. Die durch den Vertrag von Nizza erreichten Strukturänderungen der Europäischen Union werden knapp benannt. Loth schätzt Nizza deutlich positiver ein, als es das allgemeine Echo war, und sieht, ausgehend von Fischers Humboldt-Rede und der Erklärung zur Zukunft der Union, dem nächsten Schritt entgegen.

Das letzte Kapitel „Verfassungsstreit und Euro-Krise“ deckt die Zeit von 2001 bis 2012 ab und leitet mit der Staatsschulden-Krise in die Gegenwart hinüber. Die Osterweiterung kommt 2004 und 2007 zum Abschluss, Loth resümiert aber auch den Stand der Beitrittsverhandlungen mit der Türkei. Ein erster Schwerpunkt dieses Kapitels ist der europäische Verfassungsprozess und sein Scheitern. Die Arbeit des Konvents im Verhältnis zur Regierungskonferenz wird zutreffend gewürdigt, zutreffend auch die Ansicht, es habe sich um eine „Verfassungsverbesserung“, nicht um eine „Verfassungsgebung“¹ gehandelt. Das als „Verfassungskrise“ bezeichnete Scheitern des Verfassungsvertrages wird in seinen Facetten und Hintergründen einfühlsam geschildert und die Rolle der deutschen Präsidentschaft, kulminierend in der Berliner Erklärung vom 25. März 2007, bei der Rettung des Projekts in Form des Vertrags von Lissabon hervorgehoben. Wenn beim Ratifizierungsprozess das tschechische Verfassungsgericht erwähnt wird, fehlt schmerzlich ein Eingehen auf die Lissabon-Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts, die erhebliche Folgen für die Handlungsfähigkeit der Bundesrepublik in EU-Angelegenheiten hat und das Verhältnis Deutschlands zur Europäischen Union sehr grundsätzlich betrifft. Bedauerlich auch, dass vom „Ständigen Ratspräsidenten“ gesprochen wird und nicht vom „Präsidenten des Europäischen Rates“.

Schließlich schildert Loth – aus heutiger Sicht aufschlussreich – die Geschichte der griechischen Staatsschulden-Krise bis Stand Dezember 2012.

In einer knappen Schlussbetrachtung sieht Loth die Sicherung des Friedens in Europa als zu Recht durch das Norwegische Nobelpreis-Komitee gewürdigt und die europäische Einigung insgesamt als Erfolgsgeschichte. Darin ist Loth zuzustimmen. Als Ergebnis seiner unvollendeten Geschichte kommt Loth zu der These, die Europäische Union sei ein „Versuch, die zivilisatorischen Errungenschaften des demokratischen Nationalstaats unter den Bedingungen zunehmender Globalisierung zu erhalten und weiterzuentwickeln. Sie beruht auf der Wahrnehmung gemeinsamer und komplementärer Interessen der europäischen Nationen und einem Wissen um gemeinsame Werte und Traditionen [...]“.² Loth sieht das „Projekt Europa“ als Voraussetzung für das Überleben der Nationalstaaten, allerdings „in veränderter Form und eingeschränkter Funktion“ und ein Europa doppelter Identität, „das regionale, nationale und europäische Momente in sich vereint“.³ Das ist deutlich realistischer als Böttchers „Vereinigte Regionen Europa“. Als Europarechtler und Staatsrechtler lese ich gerne, wenn Loth aus dem „gemeinsamen Verfassungserbe der Europäer“ einen „Verfassungspatriotismus auf europäischer Ebene“⁴ herauswachsen sieht.

In einem Nachwort weist Loth auf die sich über den beobachteten Zeitraum von 65 Jahren hinweg verändernde Quellenlage hin und beschreibt sein Werk als „historiographisches Zwitterprodukt [...]: eine Synthese [aus bestehender Literaturlage], die [ab Mitte der 1970er Jahre] mehr und mehr in eine Pionierstudie übergeht.“⁵ Loth setzt die historiografische Arbeit – des bei Böttcher porträtierten –

1 Wilfried Loth: *Europas Einigung. Eine unvollendete Geschichte*, Frankfurt/New York 2014, S. 378.

2 Ebenda, S. 417.

3 Ebenda, S. 420.

4 Ebenda.

5 Ebenda, S. 423.

Walter Lipgens fort, verweist auf den Stand der Forschung und repräsentiert mit seinem Essener Forschungsteam ein Zentrum der Erforschung der Geschichte der Einigung Europas – im Austausch mit den „EU-historians“.

Loth hat eine politische Geschichte der Einigung Europas vorgelegt, nicht eine Verfassungsgeschichte der Europäischen Union. Daher haben die europäischen Verträge oder andere rechtliche Dokumente keine besondere Rolle; soweit sie allerdings angesprochen werden, hätte sich der Rezensent gelegentlich eine zutreffende Terminologie gewünscht. Loths Werk ist aber gerade auch für Rechtswissenschaftler ein Gewinn. Loth zeichnet, in der wechselseitigen Bedingtheit von Innenpolitik, Europa und weltpolitischen Lagen sowie dem Denken und Handeln von Personen, auch der zweiten Reihe, ein dichtes Bild des hochkomplizierten Werdens der Europäischen Union bis heute. Dies ist nicht nur von (zeit-)historischem Wert, sondern notwendiger Hintergrund zum Verstehen dessen, wie, warum und in welcher Gestalt Europa heute ist, wie es ist. Dieses sich zu vergegenwärtigen, mag Anstöße zu weiterer Entwicklung geben. Loth hat Recht, wenn er sein Werk eine „unvollendete“ Geschichte nennt.

Loths Darstellung überzeugt und beeindruckt vor allem auch dadurch, dass er die Einflüsse der Innenpolitik der Staaten und der jeweiligen weltpolitischen Situationen und dabei immer wieder die transatlantischen Beziehungen als wesentliche Faktoren für die Gestaltung der europäischen Integration sichtbar macht. Damit weitet sich der Blick wohltuend über eine rein eurozentrische Institutionengeschichte hinaus. Europa ist Ergebnis und damit zugleich immer auch Ausweg aus Krisen. Das Zusammenwirken Deutschlands und Frankreichs hat dabei für Loth eine besondere Bedeutung.

Loth breitet die ganze Fülle harter und weicher historischer Fakten aus, geht auf die vie-

len Pläne („Berichte“) und Vorstellungen ein und schildert, gerade auch im Handeln der Protagonisten, das Ringen um die Gestaltung Europas und die Fortschritte auf diesem Weg kenntnis- und detailreich. Sein Buch ist ein Standardwerk, ein Muss für jeden, der sich mit dem Werden Europas bis heute befasst. Allerdings würde eine intensivere Gliederung durch Überschriften das Lesen erleichtern und die Benutzbarkeit des Werkes als Fundgrube erhöhen. Für den nur Interessierten ist die Darstellung gelegentlich zu detailreich und überfordernd. Auch wenn Loth eine politische, keine Verfassungsgeschichte Europas vorgelegt hat, kommen die – über die Zeit – verschiedenen europäischen Verträge in ihren Weiterentwicklungen als politische Fakten zu kurz. Diese sind nun einmal die Ergebnisse politischen Ringens und als solche die Basis für die nächste Etappe. Ungeachtet der Kritik liest sich Loths Werk im gesamten Spannungsbogen von 65 Jahren Europa gut und oft auch spannend.

Europa heute

Die Europäische Union ist eine Erfolgsgeschichte, wie sie sich die vielen Väter der Gründung und weiteren Entwicklung nicht hätten vorstellen können: vor allem 70 Jahre nicht nur Frieden, sondern Zusammenarbeit auf diesem Kontinent. Böttchers Lexikon und Loths Geschichte zeichnen in unterschiedlichem zeitlichem und methodischem Zugriff den Weg dahin nach und lassen verstehen, was Europa heute ausmacht und warum es so aussieht. Darauf lässt sich für die weitere Entwicklung Europas aufbauen. Beide Werke sind Standardwerke im Reigen jüngst erschienener Werke über Aspekte der Geschichte der Europäischen Union wie die 2014 wieder publizierten „Erlebnisse und Betrachtungen“ Hans von der Groebens,⁶ lesewert nicht nur für Fachleute der verschiedenen Disziplinen der Europa-Studien, sondern auch spannende Lesebücher.

6 Hans von der Groeben: Deutschland und Europa in einem unruhigen Jahrhundert. Erlebnisse und Betrachtungen, 2. unveränderte Auflage, Baden-Baden 2014.